

Mensch und Ding, Wort und Reliquie

Stefan Laube über kulturgeschichtliche Verbindungslinien zwischen Kirche, Wunderkammer und Museum

Daniel Jütte · In den Kirchen der Katholiken würden so viele Köpfe Johannes' des Täufers verehrt, dass man sich fragen müsse, ob es sich hierbei um Relikte eines vielköpfigen Monsters handle. So polemisierte im 16. Jahrhundert Johannes Calvin gegen die katholische Reliquienverehrung, und er war mit dieser Haltung unter den Reformatoren

DAS HISTORISCHE BUCH

Stefan Laube: Von der Reliquie zum Ding. Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum.

Akademie-Verlag, Berlin 2012. 585 S., Fr. 118,90.

nicht allein. Bereits Luther hatte «alles tot Ding» abgelehnt. Seine Anhänger kamen sogar zu regelrechten Spottprozessionen zusammen. Bei einer davon hielt ein als Bischof verkleideter Lutheraner mit einer Mistgabel den Kieferknochen einer Kuh in die Höhe und rief dabei in Anspielung auf einen Lokalheiligen: «O liben andechtien, seht, dass ist der heilige arschbacken des liben sanct benno.»

Entzauberung

Steht die Reformation also am Anfang jenes Prozesses, den Max Weber als die «Entzauberung der Welt» bezeichnet hat? Wenn man alleine den schriftlichen Zeugnissen Glauben schenken würde, könnte sich leicht dieser Eindruck einstellen – die Dinge aber sprechen eine andere Sprache. Denn auch im protestantischen Lager, so der Kulturwissenschaftler Stefan Laube, war «ein ausgeprägter Drang virulent, das Sakrale visuell und haptisch zu fassen. Der Autor verdeutlicht diese – nicht ganz neue – Beobachtung etwa am Beispiel der zahlreichen Luther-Relikte, die im protestantischen Raum mitunter in einer Art und Weise gesammelt und verehrt wurden, die an katholische Reliquien-

verehrung erinnert. Laube geht es in seinem Buch allerdings um mehr: Er will ganz allgemein die «Frage nach dem Menschen im christlichen Europa und dessen Verhältnis zu sakralen und post-sakralen materiellen Objekten» aufwerfen.

Dabei soll gezeigt werden, «dass die christliche Kultur jenseits von Wort und Sprache einer auratisch geladenen Sogwirkung des Materiellen ausgesetzt war». Der gewählte Zeitrahmen für die Untersuchung ist ehrgeizig und reicht vom Mittelalter bis ins späte 19. Jahrhundert. In sechs schlüssig aufgebauten Kapiteln beleuchtet Laube aus wechselnden Perspektiven das «Nahverhältnis von Mensch und Ding» im vormodernen Christentum. Am Anfang steht eine Übersicht über die «Kirche als Museum des Mittelalters», die dem Leser vor Augen führt, welches bunte Sammelsurium von Objekten und Kuriosa – darunter Strausseneier, Walrippen und Krokodile – einst in den Gotteshäusern jener Zeit zu bestaunen war und dort die Fülle der Schöpfung Gottes vor Augen führen sollte. Wie im Falle von Reliquien waren diese Objekte stets mehr als nur museale Objekte im modernen Sinne, nämlich einem «religiösen Kraftfeld verhaftet». Erst in den ausufernden Reliquiensammlungen des 16. Jahrhunderts, die er am Beispiel von Halle und Wittenberg untersucht, sieht Laube die Anfänge der Trennung der Reliquie vom Reliquiar, also vom Aufbewahrungsgefäß, dessen prunkvolle künstlerische Ausgestaltung den sakralen Inhalt zunehmend in den Hintergrund gedrängt habe. Die Kunst werde im Zeitalter der Reformation «selbstbezüglich», die sakrale Aura der Dinge verwandle sich in eine ästhetische. In den Kunstkammern, die vor diesem Hintergrund zur selben Zeit entstehen, wird für Laube eine Vorstufe des modernen Museums sichtbar.

Gleichwohl, so der Autor, blieben Dinge als solche in der religiösen Praxis eine Quelle von tiefer

Faszination und Erbauung – auch und gerade in protestantischen Kreisen, wie etwa am Beispiel der pietistischen Naturforschung sowie der im 19. Jahrhundert aufkommenden «Monumentalen Theologie» (die für ein Studium der Kirchengeschichte anhand von Artefakten eintrat) deutlich wird. Für Laube beweist die lange Geschichte dieser «intensiven Nutzung von Gegenständen im christlichen Kult, in der christlichen Kultur überhaupt, ein ausgeprägtes Mass an Skepsis gegenüber dem Anspruch, allein das Wort sei fähig, transzendente Wahrheit zu erfassen».

«Dingwissenschaft»

Die grosszügig illustrierte Studie ist reich an Beobachtungen und Funden. Ob sie allerdings tatsächlich die Grundlegung zu einer «Dingwissenschaft» darstellt, wie der Autor behauptet (auf dem Buchdeckel ist gar von einem «Standardwerk» die Rede), sei dahingestellt. In den meisten Kapiteln schlägt Laube jedenfalls bewährte Pfade der Forschung ein, die er zwar auf sehr gelehrte Weise ausbaut, die aber häufig auf ein Ziel zulaufen, nämlich die Bestätigung eines Rahmenarguments, das nicht ganz frei von teleologischen Zügen ist.

Der Wille zur Theoriebildung drängt sich auch auf stilistischer Ebene mitunter zu stark in den Vordergrund – und damit vor die Objekte, um die es eigentlich geht. Ein Beispiel: «Dem mythischen Raum vergleichbar, in dem es keine scharfe Grenze zwischen Transzendenz und Immanenz gibt, in dem diffuse Verhältnisse der Wechselwirkung kausale Zuordnungen ersetzen, ist dem Kirchenraum ein bis zur Metamorphose reichendes «Transitiotop» eigen.» Vielleicht täte es einer «Dingwissenschaft» gut, die von ihr konstatierte Skepsis der Vormoderne gegenüber dem Wort selbst etwas mehr zu beherzigen?